

autoren@leipzig

Neuer Tisch im digitalen Schreibzimmer

Diesmal steht das Programm vorher fest. Nach dem BarCamp-Auftakt mit noch eher experimentellen Charakter im Vorjahr, flankiert diesmal eine „Leipziger Autorenrunde“ den Schwerpunkt autoren@leipzig auf der Leipziger Buchmesse. Hier können sich Anfänger wie auch etablierte Schreiber austauschen über die Möglichkeiten in einer zunehmend digitalisierten Verlagswelt.

Autoren klassischer und neuer Verlage sollen angesprochen werden, Self-Publisher, Blogger, Texter und überhaupt Publizisten. Anlass ist der Umbruch in der deutschen Buchbranche, der nicht nur das Autoren-Verleger-Verhältnis neu definiert, sondern ebenso die Marketing- und Vertriebsstrategien verändert – was eine Chance sein kann, aber auch neue Zwänge mit sich bringt. Dabei geht es keineswegs um den reinen e-book-Markt, sondern das gesamte Spektrum von Veröffentlichungen. Und es geht auch nicht darum, Entwicklungen in den USA oder China zu kopieren, sagt Leander Wattig, zum zweiten Mal Mitorganisator. „Es gibt kein Patentrecht, aber wir versuchen über unsere Themen den gesamten Markt abzudecken.“ Im Vordergrund stehe der Erfahrungsaustausch. Wattig vergleicht die Entwicklung mit jener auf Kanälen wie Youtube, wo Menschen zu Stars werden, die im Mainstream keiner kennt.

Gleichzeitig wird zum ersten Mal der „autoren@leipzig Award“ vergeben, ein Self-Publishing-Preis von neobooks und der Leipziger Buchmesse. Die Auswahl richtet sich zwar, wie bei anderen Auszeichnungen, nach inhaltlicher Qualität, entscheidend ist aber hier „das erfolgreiche Gesamtpaket aus Produkt, Marketing- und Vertriebsmaßnahmen“.

Bei der Premiere von autoren@leipzig stand neben Lesungen und anderen Veranstaltungen 2012 ein BarCamp. Als es am Samstagmorgen losgehen sollte, war der Konferenzraum auf dem Messegelände noch leer. „Wir twittern jetzt mal, wie man uns findet“, fand Organisator Frank Patzig eine Lösung. Eine Stunde später konnte es dann beginnen, das „fröhliche Chaos“, konnten Teilnehmer den Ablauf spontan bestimmen und ihre „Sessions“ vorstellen. „Wir schaffen nur einen Rahmen“, hatte Leander Wattig vorab erklärt – und danach „das Experiment“ für „gelingen“.

Dennoch wird diesmal einiges anders sein, wengleich ebenso interaktiv. Am 16. März von 10 bis 17 Uhr findet die erste Leipziger Autorenrunde statt, die sich sowohl an jene wendet, die bereits einen Verlag gefunden haben, als auch an Self-Publisher oder Blogger. An zehn Tischen laufen in drei Runden parallel insgesamt 30 Gesprächsrunden, beispielsweise zu diesen Themen: „eBooks verschenken als Geschäftsmodell für Autoren?“, „Warum es sinnvoll ist, das Schreiben wie jedes andere Handwerk auch zu lernen“, „Blick hinter die Kulissen des Sachbuch- und Fachbuchlektors“, „Der Hörbuch- und Audio-Markt für Autoren“ oder „Crowdfunding – Die neue Form der Gemeinschaftsfinanzierung als Chance für Autoren und ihre Buchprojekte“. Das Interesse ist gewaltig. Die Gesprächsrunden sind seit Wochen ausgebucht, sagt Wattig.

Zum Programm von autoren@leipzig gehört auch ein Fortbildungs- und Netzwerkangebot: Im Forum Leipzig liest digital (Halle 5, Stand B600) gibt es Informationsveranstaltungen zu erfolgreichem analogem und digitalem Marketing, zum Veröffentlichen in E-Book-Form oder zur Verlagssuche. Im digitalen Wohnzimmer (Halle 5, Stand B504) präsentieren sich unterschiedliche Internet-Literaturplattformen. In der Autoren Lounge (Halle 5, Stand B407) haben Autoren und alle, die es werden wollen, die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und Netzwerke zu pflegen. *Janina Fleischer*

Am 16. März, 16.30 Uhr gibt's auf der Leipziger Autorenrunde eine Happy Hour für alle, nicht nur die Teilnehmer der Autorenrunde (Mehrzweckfläche 3 im Congress Center Leipzig, Messe-Allee 1)
www.leipziger-autorenrunde.de
www.indie-autor-preis.de
www.leipziger-buchmesse.de

KULTUR KOMPAKT

Rekordbesuch in Dessau: Rund 16 000 Besucher haben die Organisatoren beim gestern zu Ende gegangenen Kurt-Weill-Fest gezählt. Zu Gast waren rund 600 Künstler von allen Kontinenten. Thema war das Schaffen des Komponisten in New York.

Der Internationale Telemann-Wettbewerb ist gestern in Magdeburg eröffnet worden. 8 Ensembles aus 15 Ländern werden bis zum 17. März in der Geburtsstadt des Komponisten ihr Können präsentieren.

Mit einer Schau über die Beziehungen des belgischen Architekten Henry van de Velde (1863–1957) zu Jena hat gestern in der dortigen Kunstsammlung eine Reihe von Ausstellungen in Thüringen zu dessen 150. Geburtstag begonnen. Zu sehen sind über 120 Gemälde, Plastiken, Zeichnungen und Dokumente.

Goya trifft Richter: „Erschütterung der Sinne“ in Dresden

Schau in der Galerie Neue Meister untersucht mit spektakulären Leihgaben die Nachwirkung der Europäischen Romantik

Goya und Delacroix treffen auf Manet, Menzel und Cézanne: Europas Romantiker und ihre Einflüsse auf die Kunstentwicklung seit 1800 zeigt ab 16. März eine Ausstellung in der Galerie Neue Meister im Albertinum in Dresden. Dabei sind die hier bewahrten Meisterwerke des deutschen Malers der Romantik, Caspar David Friedrich (1774–1840), erstmals gemeinsam mit denen seiner europäischen Künstlerkollegen des frühen 19. Jahrhunderts zu sehen. „Die Erschütterung der

Sinne“ (bis 14. Juli) zeugt auch davon, wie ihr Schaffen Künstler bis in die Gegenwart inspiriert hat.

Museumsdirektor Ulrich Bischoff und der belgische Maler Luc Tuymans bilden ein seltenes Kuratorenteam. EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso ist Schirmherr der Schau, die 76 Arbeiten von 16 Künstlern vereint. „Wir erhalten Leihgaben aus dem Museo del Prado in Madrid, dem Musée du Louvre in Paris, The Metropolitan Museum in New York,

der Hamburger Kunsthalle, dem Folkwang Museum oder der Fondation Beyeler in Basel“, sagte Bischoff. Dabei gehören mehrere Goyas neben einem Selbstporträt und dem Bild „Brigand blessé“ von Eugène Delacroix, „Die schwankende Frau“ von Max Ernst oder einem Gemälde von Mark Rothko zu den Highlights der Präsentation.

John Constable (1776–1837), Eugène Delacroix (1798–1863), Friedrich und Francisco de Goya (1746–1828) haben

die Kunst der Moderne an der Schwelle zum 19. Jahrhundert geprägt und die Epoche der Romantik in Europa wesentlich mitgestaltet, wie Bischoff erklärte. „Ihre Meisterwerke dienen nachfolgenden Künstlergenerationen bis in die Gegenwart als Inspirations- und Anschauungsquellen.“ Das werde mit Gemälden von Cézanne (1839–1906), Adolph Menzel (1815–1905), Édouard Manet (1832–1883), Rothko (1903–1970) oder Richter illustriert. *dpa*

Licht und Dunkel

Drei künstlerische Buchprojekte der Fotografin Evelyn Richter im Leipziger Bildermuseum

„Evelyn Richter. Das Fotobuch“: Die Ausstellung anlässlich der Buchmesse stellt das fotografisch illustrierte Buch anhand dreier Werke der 1930 geborenen Fotografin in den Mittelpunkt: „David Oistrach. Ein Arbeitsporträt“ (1973), „Paul Dessau. Aus Gesprächen“ (1974) und „Entwicklungswunder Mensch“ (1980).

Von JENS KASSNER

Eine Bezeichnung wie Grande Dame trifft für Evelyn Richter ganz und gar zu. Sie ist neben Helga Paris und Sibylle Bergemann eine der großen Fotografinen in der DDR gewesen. Und sie strahlt als Person jene Würde aus, die man mit solch einer Titulierung verbindet. Das graue Haar hat die 83jährige hochgesteckt, die Stimme ist selbstbewusst, die Augen blicken hellwach. Nur beim Stakkato-Klicken der digitalen Hightech-Kameras ihrer jüngeren Kollegen zuckt sie kurz zusammen. „Das geht viel zu schnell heute. Ich habe in der Dunkelkammer immer viel Zeit benötigt, das ist eine eigene Kultur des Entwickelns.“ Drei ihrer Fotobücher sind Thema der Ausstellung im Bildermuseum, das seit 2009 Standort des Archivs der Fotografin ist, aufgearbeitet dank der Unterstützung der Ostdeutschen Sparkassenstiftung.

Die heute nur mit viel Glück antiquarisch erwerbenden Bücher liegen in Vitrinen, leider kann der Besucher nicht drin blättern. Ungewöhnlich war in der DDR – und auch heute ist es nicht die Norm – dass Fotografen Ahnung von der Buchgestaltung hatten und sich nicht nur als Materiallieferanten verstanden. Für Evelyn Richter war diese Regiearbeit unverzichtbar, und sie verstand, den Anspruch in einer Mischung aus Charme und Dickschädel durchzusetzen. Doch auch wenn letztlich akzeptiert wurde, dass sie selbst das Layout bestimmte, gab es enge Grenzen. „Es war eine Zeit des Mangels, jede Seite war kostbar. Da mussten Kompromisse gefunden werden, die dennoch stilgerecht blieben.“ Neben den materiellen Zwängen war es der bürokratische Dogmatismus, der Hindernisse schuf. So suchte sich Evelyn Richter selbst eine Druckerei in Erfurt, die in der Lage war, die gewünschten Ausklappseiten herzustellen. Und sie besorgte sogar noch das Auto für den Transport der Bögen. Den Kleblayouts mit handschriftlichen Notizen, die den Büchern in den Vitrinen beigeordnet wurden, kann man diese Kämpfe nicht ansehen. Es wirkt alles so selbstverständlich.



Spiegelungen: die Fotografin Evelyn Richter im Bildermuseum.

Foto: Wolfgang Zeyen

Stolze Fürsten, schmachthende Frauen

Gewandhaus I: Alexander Borodins „Fürst Igor“ konzertant mit dem MDR-Sinfonieorchester

Alexander Borodins Oper „Fürst Igor“ ist mehr als nur die Rahmenhandlung für die beliebten Polowetzer Tänze. Dass diese Oper auch konzertant an einem langen Samstagabend im Gewandhaus unterhalten kann, beweisen das MDR-Sinfonieorchester, der MDR-Rundfunkchor und vor allem ein Solistenensemble der Spitzenklasse.

Das Libretto, von Borodin selbst verfasst, basiert auf dem Irgod und dessen Beschreibung historischer Tatsachen: 1185 führte der russische Fürst Igor sein Heer gegen nichtchristliche, turksprachige Nomaden (Polowetzer), die bei ihren Raubzügen häufiger die ostslawische Bevölkerung überfallen hatten.

So strözt also das Libretto nur so vor stolzen und tapferen Fürsten, mittelfernen Volksmassen (Chor) und schmachthenden Frauen, die sich nach ihren Helden sehnen. Jawohl, das Vaterland muss gegen den Feind verteidigt werden! Spotten dürfen als opportunistische Spielleute Skula und Jeroschka nur Dmitry Orlov (umwerfender Klang) und Markus Petsch (witzige Gestaltung), die gemeinsam mit dem machthungrigen Fürsten Galitzky zeichnen.

Auch wenn sich also die Personen in dieser Oper kaum entwickeln, hat Borodin ihnen doch wunderbare Musik in den Mund gelegt. Etwa das Arioso von Irgors Frau Jaroslawnia (zart: Irina Oknina) mit seiner zauberhaften musikalischen Atmosphäre von Harfe und hohen Holzbläsern oder der herzerweichende erste Auftritt der Kantschakowna mit dem vollen Mezzosopran Olesya Petrovas. Die Riege der heldenhaften Männer lässt ebenfalls nichts zu wünschen übrig: Bariton Sergej Leiferkus gibt einen würdevollen und klanggewaltigen Fürst Igor, Sergej Semishkur (Tenor) mit strahlender Höhe seinen Sohn. Rafal Siwek verleiht seinen per-

fekt geführten Bass nicht nur dem polowetzer Khan Kantschak, sondern auch dem Fürsten Galitzky. Alles in allem also ein CD-reifes Solistenensemble, um das sich der dänische Dirigent Thomas Dausgaard ausgesprochen gut kümmert.

Er ist auch verantwortlich für das ausgewogene Klangbild zwischen Chor, Solisten und Orchester, das die Polowetzer Tänze am Ende des zweiten Aktes so besonders macht. Eindrucksvoll steigern hier Chor und Instrumentalisten gemeinsam die Dynamik. Die orientalisch eingefärbte Musik ist voller spritziger Holzbläser-Soli, rauer Bratschenfiguren und Schellenringeklingel, schließlich feiern hier die Polowetzer ihren Sieg und lassen die Sklavinnen tanzen. Nur die Blechbläser-Bühnenmusik im Polowetzer Marsch ist trotz weit geöffneter Tür zu leise.

Borodin hat über 18 Jahre an seiner Oper gearbeitet, war er doch im Haupt-

beruf Arzt und Chemieprofessor, so dass er sich oft darüber beklagte, nur in den Semesterferien komponieren zu können. Als „Fürst Igor“ bei seinem plötzlichen Tod 1887 immer noch unfertig war, vollendeten und orchestrierten Glasunow und Rimski-Korsakow das Werk mit seinen vielen Chorszenen. Schon in der Introduction ehrt der MDR-Chor (Einstudierung: Pavel Brochin) seinen Fürsten Igor mit einem warmen, dunklen Klang, den der Chor sich über die vier Akte hinweg erhält – egal ob in der Rolle als Krieger, Volk, Gefangene oder Fürsten.

Das ist klarschön, aber etwas einseitig. Genial gestaltet dagegen ist der a-cappella-Chor der Landsleute, der laut Regieanweisung in der Ferne vorbeizieht und auch wie von fern klingt, obwohl der Chor nach wie vor auf der Orgelempore steht. Das Publikum zeigt sich mit Bravo-Rufen und stehenden Ovationen begeistert. *Anja Jaskowski*



„Fürst Igor“ konzertant im Gewandhaus: Thomas Dausgaard mit dem MDR-Sinfonieorchester. Foto: André Kempner

Weltende wunderbar

Gewandhaus II: „Apokalypse“ mit Katharina Thalbach

Am Samstagabend hat die Welt das Ende des alten Maya-Kalenders schon um etliche Monde überlebt. Im fast ausverkauften Mendelsohn-Saal des Leipziger Gewandhauses geht es Katharina Thalbach und dem Gewandhaus-Chor unter Gregor Meyer daher im „Apokalypse“ betitelten Konzert nicht um ein weiteres Horror-Szenario des Weltuntergangs, sondern vielmehr um Denkanstöße zur Gestaltung des Lebens vor dem Tod. Basierend auf den Bibeltexten aus der Offenbarung des Johannes in Martin Luthers Übersetzung sowie Auszügen aus Nostradamus' Schriften werden das Jüngste Gericht und die darauffolgende Errichtung des Reichs Gottes beschrieben – eingebettet in Vokalmusik aus vier Jahrhunderten...

Dramaturgisch dicht gewirkt ist das Programm, beeindruckend ist das Wechselspiel der gesprochenen Passagen und der musikalischen Reflexion mit Werken von Günter Raphael, Petr Eben, Johannes Brahms, Johann Schelle, Rudolf Mauers-

berger, Max Reger und anderen. Anfangs sitzt das Publikum im Finstern, während die Akteure auf der Bühne in rotes Licht getaucht sind, bis sich die Glut in der zweiten Konzerthälfte nach Johann Nepomuk Davids „Und ich sah einen neuen Himmel“ zum goldenen Schein wandelt.

Wer am Samstagabend wegen Katharina Thalbach gekommen ist, der geht beiseite nach Hause. Denn fernab jeglichen Manierismus, ohne jeden Hauch von angestrebter Absicht verleiht die wandelbare Stimme der großartigen Schauspielerin den Texten Leben. Allmacht atmen die Bibelpassagen anfangs, später Ratlosigkeit, ängstliches Staunen, irdisches Wehklagen und letztendlich himmlischen Trost. Mysteriös ist Nostradamus – und genauso klingt er bei Thalbach auch.

Zwei Stunden Nonstop-Programm sind ganz schön anstrengend. Das Kräftezehrende kann man den Sopranistinnen bei Schelle und Reger anhören, aber ansonsten ist es wunderbar, wie der Gewandhaus-Chor durchweg mit Stilsicherheit, hervorragender Artikulation und pointierter Dynamik die Werke der verschiedenen Epochen feinfühlig gestaltet. Da klingt barockes Gottvertrauen schlicht und edel, finden sich die Einzelstimmen in Petris Vasks „Mate saule“ zu eindrücklichen Clustern, wird in Petr Ebens „De tempore“ rhythmisch deklamiert, aufgeregt geflüstert, sanft und lieblich gesungen.

Auf den begeisterten Schlussapplaus folgen zwei Zugaben, die gleichsam ein weiteres Sternenfunkeln bescheren: Katharina Thalbachs zum Sterben schöne Rezitation des Gedichts „Weltende“ von Else Lasker-Schüler sowie Knut Nysteds „Immortal Bach“ mit dem Gewandhaus-Chor, der sich hier rundum im Saal gruppiert und mit dieser Hommage an Johann Sebastian Bachs „Komm, süßer Tod“ BWV 478 der Kategorie „sphärischer Chorgesang“ eine neue Dimension hinzufügt. *Birgit Hendrich*



Sprecherin Katharina Thalbach und Sängern des Gewandhauschors. Foto: André Kempner

Leipziger Buchmesse

Käßmann würdigt mutige Christen

Ein Lesebuch zum christlichen Widerstand ist eigentlich schwere Kost. Aber der Verlag C.H. Beck hatte ein gutes Händchen, als er die ehemalige Bischöfin und EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann für dieses Anliegen gewann. Die evangelisch-lutherische Theologin, die bekannt ist für ihre Ehrlichkeit, Glaubwürdigkeit und Konsequenz, und die für viele so etwas wie das gesellschaftliche Gewissen verkörpert, hat in eben diesem Sinne die Texte sensibel kommentiert und mit einem persönlichen, authentischen Vorwort gebündelt. Sie beschönigt darin nicht das Versagen beider christlicher Kirchen, die sich mit den nationalsozialistischen Machthabern arrangierten; sie fragt sich offen, wie mutig sie selbst damals gegen die Nazis vorgegangen wäre. Und sie holt die Schicksale von couragierten Christen ans Licht, die sich gegen das menschenverachtende Hitlerregime stellten.

Zusammen mit der Zeithistorikerin Anke Silomon hat Margot Käßmann Aufsätze, Briefe und Schriften ausgewählt – von weniger bekannten Christen, wie Marga Meusel und Elisabeth Schmitz, bis zu namhaf-

ten Widerständlern wie Edith Stein, Dietrich Bonhoeffer und Martin Niemöller. Jeder Originaltext wird eingeordnet in die historischen Ereignisse und in die Lebenslinie des jeweiligen Autors. Auch wenn dies zuweilen wikipediahafter Züge trägt, so hilft es dem Leser doch, jedes Mal konkret einzutauchen in die entsetzlichen Ereignisse jener Zeit, und die Verzweiflung, aber auch den Mut jener Frauen und Männer nachzuspüren, die der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit widersprachen. Viele von ihnen haben dies mit ihrem Leben bezahlt.

Insoweit ist es ein sehr berührendes, aber auch lehrreiches, gut lesbares und vor allem auffrühlendes Buch. Sie wolle dazu ermutigen „heute nicht wegzuschauen, wo Widerstand gefragt ist – selten unter Einsatz des eigenen Lebens wie zu Zeiten der NS-Diktatur“, schreibt Margot Käßmann im Vorwort. Sie selbst ist bekannt für ihre Courage, sich einzumischen, auch gegen rechtsextreme Tendenzen. *Anita Kecke*

Am 14. März, 17 Uhr, ist Margot Käßmann in der LVZ-Autorenarena auf der Leipziger Buchmesse, Halle 5, Stand A100



Margot Käßmann (Hrsg.): Gott will Taten sehen. Christlicher Widerstand gegen Hitler. C.H.Beck; 479 Seiten; 19,95 Euro